

Der Stand Appenzell

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **35 (1936)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieser Weg wurde dem durch Tyrol und Schwaben vorgezogen, weil in den engen schwäbischen Wegen, besonders bey Wang die Waaren erstaunlich zugerichtet wurden. Diese Waaren fanden deswegen so starken Abgang, weil die sächsische Wolle, wovon sonst eine unglaubliche Menge Wägen über Frankfurth in die Schweiz gegangen, während des Krieges gar nicht mehr zu bekommen war und auch jetzt nur sehr langsam wieder aufzukommen anfängt.

Im Rheinthale wird sehr guter Wein erzeugt. Die Unterthanen geben gar keine Abgaben, als bloss die Zehenden und Strafen. Sie sind alle reformirt.

Der Stand Appenzell.

Von der Verfassung desselben findet man eine schöne Beschreibung in Fabers 40 politischen Tabellen über die XIII Cantons der löbl. Eydgenossenschaft, deroselben zugewandte Orte und Unterthanen, so ursprünglich französisch geschrieben worden. Basel 1756. Fol. pag. 30. Und in Büschings Erdbeschreibung. Hier wird man blos einiger Oerter in diesem Lande Erwähnung thun, die wegen der Industrie und des Handels in besondern Flor gekommen sind, und die man selbst in Augenschein genommen. Da sind nun zu bemerken in dem Theile

Hinter der Sittern gegen Westen.

Herisau.

Die stärkste Gemeinde im ganzen Appenzeller Lande hatte schon Anno 1734 über 4000 Einwohner und jetzt deren noch mehrere. Alles wimmelt von Leuten, weil alle Einwohner entweder Weber oder Verleger, i. e. die andere arbeiten lassen, oder Kaufleute sind.

Sie weben in Kellern halb unter der Erde die doppelthicken Leinwanden in Stücken von 100 St. Gallener Ellen. Die Mouselinen von 16 Stühlen, so nach der Breite zerschnitten werden. Die geblühten Schleyer oder Cambrais à fleurs, so zu 9 Ellen pflegen verkauft zu werden.

Die feinste Garngespunst erhalten sie theils aus dem Glarner Lande in Baumwolle, theils aus den innern und äussern Rooden von Appenzell; wie denn der Kaufleute Schirmer Vater, der durchs Spinnen reich geworden, einerley Garn zeigte, dessen er wohl über 7000 Gulden am Werth liegen hatte. Man spinnet in Garn bis 120 Schneller aus einem Pfunde, welches sodann

mit 70 Gulden der Spinnerlohn bezahlt und zu Schleyer verwendet wird. Zu doppeldicken Leinwänden nimmt man gemeiniglich solches Garn, davon 18, 20, 24, 30 Schneller aufs Pfund gehen; sehr selten von solcher Feine, wo 100 Schneller aufs Pfund gehen. Das Garn ist an der Farbe sehr unterschieden, nach der Gegend, aus welcher der Flachs herkommt. Vom italiänischen Flachse wird das Garn gelb. Man spinnet hier alles auf dem Rocken aus der Hand; nichts mit dem Rade, woran der Faden nicht so gleich wird. Der Schneller wird mit 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10 Batzen bezahlt; i. e. 4 bis 40 Kreuzer, 1 Gulden etc. Die Baumwolle läßt sich mit weniger Mühe viel feiner spinnen, zu 150 bis 170 Schneller aus dem Pfund. Das Pfund 80 bis 100 Gulden, wenn die Mousseline verfertigt werden.

Sie haben 2 grosse Leinwandbleichen, 4 Walken, davon 2 bey der grössten Bleiche, nebst dem Buchgaden, einer Papiermühle und einer Mehlmühle beysammen sind.

Bey den Cambrais à fleurs, oder so genannten Dünntücheln macht das Ausschneiden eine gewaltige Mühe, und hält ungemein lange auf.

Der Kaufmann Barthel Dörig kauft alle Sommer an die 1,200,000 Stück doppeldicke Waare ein und läßt alles zu Wattwyl, Hauptwyl, Herisau und Appenzell bleichen. Er war mit dem Landt-Ammann Weller in Compagnie.

Ein Stück Mousselin aus Ostindien wägt gemeiniglich nur 14 bis 16 Loth; ein hiesiges wol 18, 20 bis 40 Loth. Die durchbrochenen können die Ostindianer nicht nachmachen; die glatten aber können hier nicht so fein gearbeitet werden, wie man aus dem merklichen Unterschiede des Gewichts abnehmen kann. Um St. Gallen und Herisau machen sie welche mit Gold eingewürkt. Von Cambray à fleurs werden meist 6 Genfer Stab oder $7\frac{1}{2}$ Wiener Ellen lange Stücken verfertigt; 52 Wiener Ellen machen 47 Genfer Stäbe.

Der Stickerlohn bey den Mousselinen ist sehr verschieden, nachdem das Dessein schwerer oder leichter ist; 1, 2, 3, 4, 5 Gulden die Elle. Alleyn bey schweren Desseins kann eine halbe Elle die Woche gestickt werden.

Zu Herisau sind drey grosse Druckereyen auf Leinwand und Baumwolle, die vierte ist eingegangen. Eine gehört dem Fähndrich Mertz, der geschickte Söhne hat. Der eine zeichnet so schön, dass als er nach Neufchatel geschickt worden, sie ihn dorten weiter nichts zu lernen gewusst. Er hat 12 Druckerische und an die 20 Arbeiter; verfertigt des Jahrs ungefehr 9000 Stücke von englischem Blau, kalt Blau und gefärbter

Waare; druckt aber mehr auf Leinwand als auf Baumwolle, doch meist nur auf grober Leinwand von doppeldicker Art; doch hat er manchmal Schnupftücher, davon das Stück auf 3 Gulden kommt.

Das englische Blau ist am geschwindesten fertig. Es wird der Indigo unter einem Mühlstein zerrieben, mit Goldglätte, einer Art Gift vermischt, in warmen Wasser aufgelöset, so fort gedruckt; und so bald alles gedruckt wird, streuet man Sand, mit dem die Druckerstube ganz erfüllt ist, auf das Gedruckte, damit sich kein Staub daran hänge. Man druckt nur mit einem Model, und wenn das Stück fertig, werden die ganzen 16 Stab lang durch ein klares fliessendes Wasser gezogen, da denn die zuvor graue Farbe sich im kalten Wasser auflöset, erst grün, in Zeit von einer Viertelstunde aber schön blau wird.

Eine andere Gattung ist das Kaltblau, welches die Herisauer Fabrikanten dem Streif zu Glarus, dieser aber den Holländern abgestolen, und welches in der Schweiz sonst nirgends gemacht wird. Es ist dazu erforderlich: 1. eine gewisse Erde, Huberde genannt, die von Waldshut hergebracht wird, und davon Schaffhauser Kaufleute Vorrath haben. Diese Huberde, so an sich selbst sehr fein, wird noch feiner zermahlen und damit die Leinwand-Stücke oder Baumwollen-Stücke, welche die kaltblaue Farbe bekommen sollen, gleichsam überzogen. Sodann walkt man sie; weiter druckt man darauf die Blumen, so entweder weiss oder farbigt seyn sollen. Ferner streuet man auf manche dieser Farben Sand; hierauf werden die Tücher an gewisse viereckichte Gestelle angehangen, und vermittelst derselben in die kalte Farbe-Blau-Butten völlig eingetaucht, bleiben einige Zeit darinn liegen, und werden sodann gleichwie die englisch-blauen durchs klare Wasser gezogen, wodurch die blaue Farbe von den Blumen ganz weggeheth und die Blumen hervorkommen.

Gedachter Hertz oder Mertz hat 3 Mühlen, die durch ein Rad getrieben werden, nur eine auf einmal; und zwar kann man vermittelst eines Holzes das Rad richten, auf welche Mühle man will. Es wird auf einer Indigo; auf der andern Huberde; auf der dritten etc. etc. gemahlen. Ein Bauer aus dem Appenzellischen hat diese Machine erfunden, und zuerst für den Streif in Glarus gemacht.

Die färbigen Stücke werden wol siebenmal mit verschiedenen Modeln gedruckt, nachdem sie mehr oder weniger Farben haben, auch alle solche Waare durch den Krepp gezogen.

Modelle hat der Mertz für 7000 Gulden am Werth gefunden, als er die Fabricke angenommen; und lässt noch jährlich

für 1200 Gulden Modelle machen. Johannes Mertz, ein Vetter des vorigen, hat 7 Druckertische, färbt meist englisch Blau, etwa an die 7000 Stücke des Jahres. Maximilian Schiess, ein artiger Mann, hat 8 Druckertische, druckt wie die beyden andern Schnupftücher und Leinwand im englischen Blau, kalt und vielfärbigt. Er lässt die Ingredientien blos mit der Hand mahlen.

Etwas sonderbares ist die Art, wie le Satinage à l'aide de l'eau (das Glätten durchs Wasser), welches die Glätt-Maschine bewegt, bewerkstelliget wird. Die Leinwand, auf einem Brett befestiget, gehet dem Glättstein, welcher hier ein Glas ist, immer nach. Die Maschine hat nicht viel gekostet und fördert doch über dreymal so viel in einem Tage, als das Glätten mit der Hand; 26 Stücke kann man mit der Maschine in einem Tage fördern, mit der Hand aber nur 8.

Der Handel mit der Leinwand zum Drucken geschieht auf folgende Weise: Die Neufchaterler und Genfer holen dieselbe zu Herisau ab. Andere holen ihre Commissionairs, die für ihre Provision, zum Exempel, einen halben Gulden vom Stück erhalten, die dann ihre Geschäfte besorgen. Ein solcher ist unter andern der Land-Ammann Schiess. Er kauft von den Fabrikanten Waaren ein und verschickt sie.

Die gedruckte Waare geht nach Kempten, Augspurg, Frankreich, Italien. Die Schleyer nach Italien und Frankreich, die Mousseline auch. Man druckt wenig feine Waare. Baumwollne Stücke werden bis einige Millionen jährlich ausgeführt. Die Mousseline sind jetzt in Frankreich einzuführen erlaubt, jedoch gegen einen ziemlichen Zoll; aus dem Grunde, weil die ostindische Compagnie 1764 in üblem Stande war.

Was zu Hundweil gewebt wird, das verkauft man meist zu Herisau. Ihr Handel ist in baumwollenen Stücken weit stärker als der zu St. Gallen, in Mousselinen aber geringer.

Die vornehmsten Kaufleute zu Herisau sind die Gebrüder Schirmer. Sie besuchen die Frankfurter, Nürnberger, Leipziger, Danziger und Königsberger Messen, und bringen dahin Cambray, Mousseline, Schnupftücher, gedruckte Waaren, Stauchen etc. etc. Peter Jacob Hölzer; die Fabrikanten verkaufen meist selber, Mittelholzer nach Hamburg und Lübeck Cotton-Waaren. Es sind zu Herisau, im Vergleich mit Hundweil, weit weniger Weber, die ums Lohn arbeiten.

Zu Herisau bauet man meist von Holz, aber so künstlich, dass kein Schwinden statt finden kann. Wenn eine solche hölzerne Decke nach einem Jahre geschwunden ist, so rammelt man mit Gewalt einen neuen Balken darzwischen, und dann wird das

Holz erst angestrichen. Die Häuser der Herren v. Weller und der Gebrüder Schirmer sind schön, obwol von Holz.

Zu Herisau, und in der Gegend wird ungemein viel Torf gegraben, wovon die Klafter ungefehr 3 Gulden kommt, dessen sie sich stark zum Brennen gebrauchen.

Vor der Sitter gegen Osten.

Speicher.

Ein Dorf von etwa 300 Häusern, die alle auf verschiedenen Hügeln umher zerstreuet liegen. Es ist da fast kein Haus, wo nicht ein Keller wäre, in welchem sich 3, 4, 5 bis 7 Weberstühle befinden.

Die Fenster der Keller sind über der Erde, recht sauber und mit Läden versehen, die man in die Höhe schlägt. Die Gespunst von Garn nehmen sie vom Lande, aus den Dörfern: Wald, Grub, Rechtobel, Trogen aus dem Toggenburgischen; die Baumwolle-Gespunst aus dem Glarner Lande.

Viel Verleger sind zu Speicher, i. e. solche, die weben lassen. Die meisten Einwohner aber sind solche, die ums Lohn weben und sich 1 Gulden die Woche zum wenigsten verdienen können. Alle Kinder, bis auf die kleinsten, werden beschäftigt. Die Häuser sind zwar von Holz, aber recht schön gebauet, sehr ordentlich und aufgeputzt.

Man verfertigt zu Speicher lauter Tuch, Stauchen, glatte Schleyer, zu welchen keine Baumwolle kommt, aufgelegte und gezogene Arbeit, Cambray à fleurs. Das aufgelegte bey den Schleyern ist Baumwolle; Mousseline die man auch stickt, doch in geringer Anzahl; Parchete, wo der Eintrag Baumwolle ist. Etwas weniges seidene Flöre von roher Seide, die nachher in St. Gallen gefärbt werden; Mützen von gefärbter sächsischer Wolle, die aus Zürich herkommt; doch zum meisten Schleyer von allerhand Art.

Zu Speicher haben sie einen eigenen Appreteur für die Schleyer. Dieser 1. bläuet dieselbe, wenn sie von der Bleiche kommen, nachher werden sie 2. getätschet, weiter 3. gekugelt, i. e. man wirft schwere marmorne Kugeln auf das Stück Cambray, so von zwey Personen gehalten wird, herum, um die Falten herauszubringen. Vielleicht wäre die nämliche Manipulation bey den gedruckten Tüchern zu Schwechat, statt des dort gewöhnlichen Ausschlagens, so weit mühsamer und langweiliger seyn muss, mit Vortheil anzuwenden. 4. werden die Schleyer gemaschinet. 5. geplättet mit dem Bügeleisen. 6. zusammengelegt

und 7. gepresset. Wenn alle diese Arbeit fertig ist, so bekommt der Appreteur zwölf Kreuzer für das Stück.

Keine Bleiche ist zu Speicher nicht. Daher schicken die Gebrüder Schläpfer die rohen Stauchen von 137 Ellen ungefehr, ganz schmal zusammen gelegt, nach Herisau und St. Gallen auf die Bleiche auf Saumpferden. Die Bleichmeister müssen auch die Rückfuhr besorgen und erhalten sodann für jedes Stück 2 Gulden 8 Kreuzer. Zum Färben gehen die Stauchen nach St. Gallen; zum Drucken wurden sie ehemals nach Glarus, jetzt nach Herisau geschickt.

Es sind zu Speicher zwey Häuser, der Johann Nemig, der den Botzner Markt besucht, und denn die weit ansehnlicheren Gebrüder Schläpfer, welche ein Haus unter eben diesem Namen 100 Stunden von hier, nämlich zu Genua haben. Dahin verschleissen sie auch ihre meisten Waaren. Sie führen weisse, doppeldicke und Sackleinwand, geblümte Schleyer, Cambray lavorate, fiorite, Bietagnettes oder Stauchen, Roani, Mang und gefärbte Leinwand, so sie zu St. Gallen färben lassen, Tele Regine, schmale Schwabenstücke, so sie über Rorschach und Arbon bekommen. Fazoletti Berliini, oder à la Porcelaine, bunte Schnupftücher, wo der Eintrag von Baumwolle, die hier und zu St. Gallen verfertigt werden; Gambari, gemangete Stauchen, die man zur Steifleinwand braucht, Doublettes Parchete; Tele lustre da Capelli oder Hutfutter; Mezzolani, weisse gemangelte breite Schwabenstücke; seidene Flöre etc.

Der Hauptmann Baumgärtner und sein Bruder Johannes sind auch reiche Fabrikanten.

Die Waaren gehen stark nach Arbon und Rorschach. Die Verleger verkaufen das meiste an die dortigen Kaufleute; weiter an die zu Speicher und Trogen. Wie dann ein Verleger zu Rechtoebel für 1400 Gulden an die Herren Schläpfer in meiner Gegenwart zu Speicher verkaufte. Einer unter diesen Verlegern, namens Johann Nenny, hatte an die 14,000 Gulden Waaren liegen.

Der ganze Verschleiss der Herren Schläpfer geht nach Genua; sehr wenig nach Frankreich. Sie geben ihre Waaren einem Fuhrmann der sie nach Rheinegg bringt. Dort aber übernimmt sie ein anderer Spediteur nach Chur. Bis hieher verrichteten dieses die Herren Her zu Rheineck.

Die Stauchen werden zu 7 Stücken oder 10 Ellen Stücken, in viereckete Packete in braunes Papier gewickelt, und mit dem Zeichen der Herrn Schläpfer bemerkt. Die bessern werden in 10 Stücken länglicht gepackt. Die Malteser Brigantins schiffen

diese Waare nach Genua ein, und verführen sie nach Spanien, nach Sardinien und Sicilien.

Man pflegt die Stauchen an den Rändern mit grünen oder blauen Bändern einzufassen. Bey den Waaren, so nach Italien gehen, muss jeder Kaufmann die nämlichen Nummern haben. Nach Frankreich aber ist es nicht so, sondern jedes Haus nimmt seine besondere Nummer an.

Von jenen Stauchen so nach Italien gehen, haben die gemeinen folgende Nummern: 13000—20000. Die feinen aber No. A bis X, welche letzteren die allerfeinsten sind.

T e u f f e n .

Zu Teuffen wird ungemein viel Seidenflor ums Lohn gearbeitet. Es ist nach Herisau die stärkste Gemeinde.

T r o g e n .

Ein grosses Dorf und Gemeinde, eine halbe Stunde von Speicher, wo eben so viel Weber, und denn noch vermögende Kaufleute sind.

Das meiste was da verfertigt wird, sind die Stauchen. Es gibt dort verschiedene Verleger. Unter andern die Gebrüder Scherer, und von Kaufleuten die Gebrüder Zellwager, des Land-Ammanns Söhne, die Herren Konrad Zellwager, Zuberbühler und Compagnie. Beyde haben Häuser zu Lyon und so gar das Privilegium, dass niemand als sie, dort fremde gedruckte Waaren einführen darf. Ihr ganzer Debit gehet daher nach Frankreich.

Nach Frankreich darf nichts eingeführt werden, wo das primum materiale von der Fabrikatur gefärbt ist. Tuch, so nach der Fabrickatur gefärbt worden, kann man dahin bringen; wolene Mützen aber von gefärbter Wolle nicht.

Alle Samstage früh gehet ihre ausgerüstete Waare nach St. Gallen, von da mit den Flauwieler Fuhrleuten nach Morges, und dann nach Lyon. Von Lyon gehet vieles nach Spanien, theils über Marseille, theils über Agde, wo ein Speditionshandel ist, theils über Bayonne, wohin die Waaren auf Mauleseln über die Gebirge des Limousin gebracht werden.

Zu Altstetten, Appenzell und Herisau lassen sie bleichen. Zu Glarus und Herisau aber drucken. Die beyden Zellwager lassen alles zu Appenzell bleichen, und der Fabrickant, oder Verleger Oertel schickt seine Mousselinen her. Zobel und Bühler kaufen sehr viel zu Farbwaaren auf. Huderlag ist auch ein Fabrikant. Friedrich Scheerer kauft viel Leinwand zu Altstetten ein.

Ehe man die äussern Rooden oder den protestantischen Antheil des Standes Appenzell verlässt, wird folgende Betrachtung nicht ohne Nutzen seyn.

Der löbliche Stand Appenzell äussere Rooden versahe sich im Jahre 1764 mit bayrischem Salze, zu Folge eines mit Chur-Bayern vor wenigen Jahren geschlossenen Contracts, zu welchem eine Deputation von München an den Magistrat des Standes Gelegenheit gegeben. Die Lieferung geschieht franco aller Unkosten bis nahe an die Gränze. Zu Molken und Käsemachen wird dieses Salz häufig gebraucht. Das Fass kommt an die 15 Gulden schlecht Geld und enthält ungefehr 500 schwere Pfund zu 40 Loth. Der Salz-Verschleiss aber im Canton ist dem ungeachtet frey; jedoch pflegen die meissten ihres Vorthails wegen das bayrische Salz dem löbl. Magistrat abzunehmen. Nur wenige versehen sich mit Tyroler Salz zu Lindau. Die bayrischen Fässer werden für schwerer als die Tyroler gehalten.

Die Reise durch die Schweizer Orte kann zu fruchtbaren Anmerkungen über die politischen Wirkungen der verschiedenen Kirchenverfassungen in der christlichen Religion geben. Man nimmt in der Schweiz deutlich wahr, wie die katholische Religion die Bevölkerung vermindert; die protestantische aber dieselbe vermehret. Zur Zeit der Reformation waren die Katholicken im Appenzeller Lande so zahlreich als die Protestanten, jetzo ist die Anzahl der letzteren über die Hälfte grösser. Im Glarner Lande kann man noch aus der Austheilung der Geschäfte abnehmen, dass die Katholicken nicht viel geringer an Anzahl als die Protestanten gewesen seyn müssen; jetzt sind ihrer kaum ein Fünftel so viel. Man will zwar angeben, die Klöster böten eine Resource mehr für die Kinder dar; mithin sey in der katholischen Kirche ein motivum mehr zum Heurathen. Allein! vermuthlich ist eben diese sichere Resource daran Schuld, dass man auf keine Ausbreitung der Industrie denkt; daher die Kinder, die doch nicht alle Mönche und Nonnen werden können, verarmen. Auf solche Art nimmt die Population wirklich ab.

Innere Rooden des Standes Appenzell.

Appenzell.

Der Hauptfleck des ganzen Standes liegt in einem morastigen Thale an der Sitter, über welche eine bedeckte Brücke gebauet ist. Keine Baumfrüchte und kein Getraide wächst da nicht. Alles ist Viehweyde, die man da in grossem Ueberflusse findet.